

# BARCELONA — ein Abgesang

„Das Leben hier ist nicht nur einfach restriktiv und zu teuer, sondern vielen auch zu fad geworden.“

Mein Auftakt hier ist eine Geschichte des Jammers. Die Historie: Erkältung, Magen-Darm-Grippe, Grippe, ein Ekzem im Gesicht und schließlich eine Ohrengrippe, höchst selten.



Abb. 1

Text  
Sharon Welzel

Das klingt nach einem Land weit, weit weg, nach Ernährungsumstellung, Malaria oder einfach nach Verzweiflung. Das alles liegt hier, mit Ausnahme des letzteren, nicht vor. Mittlerweile genesen, lautet die Diagnose rückblickend einfach: LÄRM.

Eine existenzielle Tatsache für diese Stadt, deren urbane Landschaft mit all ihrer umwerfenden Architektur von großzügigen Straßen durchschnitten ist oder sich in schmalen Gässchen verliert. Überall ein stetes Gedränge: Alle hupen und reden immer, selbst in Gesprächen mit Vorliebe gleichzeitig und laut. Ständig will einer was. Manchmal auch auf der Rolltreppe die Tasche von unten aufschneiden. Es ist ein unerhörter Trubel.

Da mit Oropax auf die Straße gehen keine adäquate Lösung darstellt, ist der Lärm mittlerweile zu einem Instrument geworden. Die Masse als Kokon, der mich umhüllt. Der Moloch der alles übertönt und viel Raum lässt für allerhand, bisweilen schmutzige Fantasien und Selbstgespräche. An einem ruhigeren Ort hingegen klingen die eigenen Gedanken mitunter so laut, dass man meint, andere könnten sie auch hören. In punkto Krach, habe ich das Blatt also erfolgreich zu meinen Gunsten wenden können. Aber kann man wirklich aus jeder Not eine Tugend machen? Und sollte ich mich demnach mit all dem anfreunden, was sich hier in den letzten Jahren verändert hat?

Von vorne: Beinahe alle westlichen Metropolen sind gezeichnet von den Folgen städtischer Aufwertungsökonomien. Barcelona jedoch weist eine besondere Tradition der Vertreibung auf. Dass es hier bis in die 1970er Jah-

re in weiten Teilen der Stadt noch Barackensiedlungen ohne kommunale Versorgung gab, ist heute kaum mehr vorstellbar. Orte, die von der Ambulanz nicht angefahren wurden - manche sagen Slum dazu. Man hat den Bewohnern glaubhaft vermitteln können, dass eine Wohnung in einem 15-stöckigen Betonbau ein eindeutig höherer Lebensstandard ist. Dass sie hier erneut für die entsprechenden Einrichtungen kämpfen müssen, war im Versprechen nicht enthalten. Unsere Stadt soll schöner werden.

Mit beachtlichem Tempo hat man aus einem grauen Industriestandort eine mediterrane Metropole gemacht und der Preis dafür war hoch: Um 1992 die Olympischen Spiele zu veranstalten, wurden erneut tausende Menschen umgesiedelt; der Strand, so wie er heute existiert, musste erst erfunden werden. Als Hommage an diejenigen, die dort einst mit kleinen Paella-Ständen ihren Lebensunterhalt verdient haben und für die Idee von mediterranem Flair weichen mussten, existiert heute nur noch ein rostiges Türmchen von Rebecca Horn. Die Skulptur L'estel ferit [Der verletzte Stern] besteht aus Quadern die dem Originalformat der Buden nachempfunden sind. Heute ein unfehlbarer Treffpunkt am sonst so aufgeräumten Strand. Vamos a la playa - und damit genug des Lamentierens!

Es ist großartig in einer Stadt am Meer zu wohnen - künstlich hin oder her. Neben Rauschen, Surf und Weite ist der Strand schließlich ein öffentlicher Raum von beachtlicher Größe und gerade in einer Stadt wie dieser, in der viel zu viele in beengten Kammern ohne Licht hausen unentbehrlich. Vor wenigen Jahren noch waren hier auch mal Partys mit Soundsystem möglich - heute muss man um 12 Uhr nachts den Reinigungskolonnen Platz machen. Alles zu seiner Zeit. Jener Zauber nächtlicher Ausflüge zum Meer - in love or not - vorbei. Und das ist leider nur ein Beispiel aus dem absurden Gesetzeskatalog des Ajuntamiento.

Trinken auf der Straße und Skateboarding werden mit bis zu 1500 Euro geahndet. Die Plattform des einst so geschätzten Macba [Museum für zeitgenössische Kunst] darf nur noch an zwei Tagen in der Woche offiziell befahren werden. Außerhalb davon laufen Polizisten Streife und schreiten nicht selten mit unangemessener Härte ein.

Auch Barcelonas Street Art-Szene hat es hart getroffen: Das Bemalen normaler Wände



Abb. 2



Abb. 5



Abb. 3



Abb. 4

kann bis zu 750 Euro kosten, erhöht sich aber mit dem Wert und der Bedeutung des Gebäudes auf bis zu 3000 Euro. Auch Sticker und Paste-ups, die andernorts zu einer echten Alternative geworden sind, haben hier ihren Preis: bis zu 750 Euro auf einer Wand, ein Mülleimer kann schon mal 1500 Euro wert sein und auch hier ist alles weitere far beyond. Street Art, die hier aufgrund der liberalen Haltung einst auf einem relativ hohen Level betrieben wurde, bildet sich so wieder zurück zu ihren Anfängen des Taggens und ist damit für alle Beteiligten ein Verlust an Vielfalt und Spaß. Auch wenn Bau-drillard in Graffiti und Tags eine adäquate Methode zur Attackierung von Werbung im öffentlichen Raum sieht, ist für ein weniger geschultes Auge, die Sache schnell als Schmiererei abgetan. Und das wiederum ist eine perfekte Argumentationsgrundlage für jedes städtische Sanierungsprogramm.

In vielen westlichen Metropolen hat sich gezeigt, dass gerade in den gentrifizierten Stadtteilen Street-Art die Straßen ziert. Damit drängt sich die Frage auf, ob diese Intervention im öffentlichen Raum, nicht Stadtverschönerung von unten bedeutet und die kritisierten Aufwertungsprozesse erst initiiert.

Diese durchaus globalen Entwicklungen haben sich hier ebenfalls wieder in großer Hast vollzogen. Noch vor drei Jahren hat es in Barcelona kaum eine Gesetzeslage dafür gegeben und dementsprechend viele Künstler haben sich hier niedergelassen, so auch Jordae, VADr und RIPO. Alle so genannten temporären Wände waren frei bespielbar und nicht selten, sagt Jordae, sah man jemanden bei Tageslicht mit einer Auswahl an Dosen ein Bild ausarbeiten. Die Qualität der Arbeiten war entsprechend hoch. Wie brutal und schnell sich die Stadt dieses Reichtums entledigt hat, zeigt VADr anhand seines teardropproject. Er kombiniert Fotografien der Wände von früher mit kurzen Gedichten und bringt diese, wie ein Mahnmal, auf den mittlerweile wahlweise grauen oder braunen Mauern an.

Neue Gesetze können zwar die Art des Schaffens einschränken, wenn man an alten Methoden festhält, aber andererseits auch dazu zwingen, neue Interventionsmöglichkeiten zu finden.

So benutzten die drei jüngst den Slogan des städtischen Renovierungsprogramms „Barcelona

posa't guapa" [Barcelona macht sich hübsch - sic!], um auf ihr neues Projekt aufmerksam zu machen. Dabei haben sie in sieben Nächten 150 Arbeiten in verschiedenen Stadtteilen angebracht, um darauf hinzuweisen, dass die Stadt auch von ihren Bewohnern und nicht nur von städtischen Initiativen gestaltet werden sollte.

Die Flut neuer Gesetze hat aber auch eine Menge neuer Ordnungshüter nötig gemacht, und so hat man die fehlende Polizei für den Außeneinsatz schlicht von der Straße rekrutiert. So kommt es durchaus vor, dass man sein Ticket auf einem Hello-Kitty-Block bekommt und anschließend wegen nicht vorhandener Tatbestände vor Gericht landet. Beispielsweise, weil man sich nachts auf der Straße von einem Pakistani eine Samosa oder ein Bier gekauft hat. Da der Verkauf selbiger mit bis zu 500 Euro bestraft wird hat man sich kurzerhand dazu entschieden, den Käufer mit der gleichen Buße zu belegen. Das gleiche gilt für Fußmassagen am Strand, eine der Haupteinnahmequellen der Filipinas oder den Kauf und Verkauf von Sonnenbrillen und Handtaschen am Straßenrand, hauptsächlich von Afrikanern betrieben. Trotzdem sieht man sie alle überall ihrem Handel fröhnen und bekommt am Wochenende alle 10 Meter ein Cerveza angeboten. Manchmal hört man einen Pfiff und dann sieht man sie mit ihren roten Dosen oder Säcken voller Plastiknippes in verschiedene Richtungen laufen. Für den Fall, dass irgendwo eine Streife auftaucht, haben sie ein Pfeif-Warnsystem entwickelt, dass sie vor dem Schlimmsten bewahrt.

Es ist nicht auszudenken, was passiert, wenn man es sich mit einem Bier und einer Samosa nachts am Strand gemütlich macht, eine Fake-Gucci-Tasche im Gepäck und sich dabei die Füße massieren lässt. Dass der Stadt, die den Touristen stets ergeben ist, bisher noch nicht aufgegangen ist, dass all diese Tätigkeiten dem Taschendiebstahl, für den Barcelona nach wie vor berüchtigt ist, vorzuziehen sind, ist bezeichnend.

Wenn die Willkür waltet...

All diese Entwicklungen gehen an der Kulturszene dieser Stadt nicht vorüber. Das Leben hier ist nicht nur einfach restriktiv und zu teuer, sondern vielen auch zu fad geworden. Selbst Karl-Heinz Müller, Geschäftsführer der Bread and Butter, zieht mit seinem Modezirkus wieder zurück nach Berlin. Nach Tempelhof also, wo es neben der Kulisse scheinbar eine „unwiderstehliche Offerte“ gibt. Nicht das einzige Indiz dafür, dass das hier nicht mehr der „place to be“ ist.

Die Idee, zwischen Low- und High Culture zu unterscheiden, ist in Barcelona im Vergleich zu Berlin einfach zu präsent. Dementsprechend schwierig ist es, mit vielen Ideen aber wenig Geld Fuß zu fassen. Wie dieser Zusammenhang die Leute vertreibt, macht sich bemerkbar: Das subversivste was mir hier in letzter Zeit begegnet ist, war eine Party mit einer Live-Pornodarbietung in einem Streetwear-Shop. Das ist unterm Strich nicht viel.

Aber glücklicherweise gibt es, fernab vom Bestreben Subkultur zu erschaffen, noch Orte, die sich ihren unwahrscheinlichen Charme bewahren und den Aufhebungsmaßnahmen und Touristenstürmen stand halten konnten: kleine Lokale mit Hausmannskost zu grandiosen Preisen, großartige Märkte, Bars, die laut sind, auch wenn sie nicht dürfen, vergessene Orte aus der Franco-Zeit und viele exzentrische Gestalten, die es hoffentlich noch ein Weilchen hier aushalten.

Ich habe kurz darüber nachgedacht, ob ich all das beim Namen nennen soll, was mich hier entzückt, aber ich möchte, solange ich hier bin, noch etwas davon haben. Und deswegen bleibt das ein Geheimnis.

Mehr Infos zum Thema:

[www.bcnova.com](http://www.bcnova.com)

[www.theteardropproject.com](http://www.theteardropproject.com)

[www.posatguapabcn.wordpress.com](http://www.posatguapabcn.wordpress.com)